

Otztroler Heimatablätter

Heimatkundliche Beilage des „Otztroler Bote“

32. Jahrgang

Donnerstag, 30. April 1964

Nummer

Die Stiftung des Franziskanerklosters in Innichen durch Michael Dinzl von Angerburg

Ich danke den Hochw. Herrn P. Bonifaz Abart, Guardian in Innichen, und Vikar P. Gamper, die mir das Quellenmaterial aus dem Klosterarchiv zur Verfügung gestellt haben, für ihre freundliche Unterstützung.
Norbert Hölzl.

Bereits Prof. Dr. Adolf Jakober hat in seiner Geschichte des Geschlechtes der Dinzl v. A. (O. H. 1950/51), einer Zusammenfassung der Kryspin-Chronik aus dem Jahr 1903, darauf hingewiesen, daß sich die Grabstätten der Dinzl auffallend oft in und in der Nähe von Kirchen und Klöstern befinden, - was ohne Zweifel mit ihren umfangreichen geistlichen Stiftungen in Zusammenhang zu bringen ist. So ist z. B. in Lienz die Dinzl-Grabstätte an beiden Seiten des Hauptportals der Stadtpfarrkirche.

Wie uns Urkunden des Stiftsarchivs in Innichen zeigen, waren schon die kirchlichen Schenkungen der noch bürgerlichen Familie Dinzl nicht unbedeutend (z. B. Glocken). Höhepunkte bringen im 17. und frühen 18. Jahrhundert die Stiftungen der Franziskanerkirche und des dazugehörigen Klosters in Innichen und des Benefiziums in Aufkirchen des Michael Dinzl von Angerburg (1671—1706).

Über ihn heißt es in der Chronik der Franziskaner u. a.: (Protocollum M., S. 239) „Er war unser größter Patron und gleichsam Gründer. Er gab nämlich zur Erbauung dieses Klosters und der Kirche 7000 fl., wogegen für ihn täglich, außer am Sonntag, auf ewige Zeit eine Convents-Messe zu lesen ist. Er schenkte den Grund für Garten und Kloster und stiftete das Benefizium in Aufkirchen.“ Außer diesen Messen in Innichen verlangte er in seinem Testament, daß für 1000 Gulden „bald zweitausend (!) Messen gelesen wür-

den“, die freilich auf alle Kirchen der Ordensprovinz Tirol verteilt werden konnten.

Michael Dinzl war der Nachfolger seines Vaters im Amt des Propstei- und Kapitelamtmannes von Innichen. (Verwalter der Güter des Stiftes.) Er gilt in seiner Familie als eine der gottesfürchtigsten Persönlichkeiten, - und das nicht nur wegen seiner umfangreichen kirchlichen Schenkungen, sondern ganz besonders durch sein von tiefer Frömmigkeit durchdrungenes Leben. Hinzuweisen ist hier auf die Darstellung seines Lebenswandels „Der fromme Michael Dinzl“ in dem Buch „Blumen aus Tirol“, (S. 75 ff.)

In der ältesten uns erhaltenen Dinzl-Chronik (bis zum frühen 18. Jahrhun-

dert, im Angerburg-Archiv) wird das Vermögen des Michael Dinzl (Vater) des „fürstlich Brixen'schen Kapitelamtmannes“ und seiner Gemahlin Rosa Kurz von Thurn aus Niederdorf auf 200.000 Gulden geschätzt. (Dinzl-Chronik, S. 30) - Das ist ein für die damalige Zeit ungeheures Vermögen. (Zum Vergleich: Die Kosten für den Bau des Klosters und der Kirche in Innichen beliefen sich auf etwa 10.000 Gulden!

Michael Dinzl vermählte sich am 16. November 1692 mit Elisabeth Mayrin aus Sillian. Die Ehe blieb kinderlos. Michael Dinzl starb am 4. Juni 1706, erst 35-jährig, in Bruneck und liegt in der Franziskanerkirche in Innichen begraben.

Die Gründungsgeschichte des Klosters in Innichen

Als Ersatz für einen etwaigen Schaden, der die Konvente der Franziskaner in Hall und Schwaz durch die Gründung des Servitenklosters bei Volders treffen könnte, bot Kaiser Leopold I. dem Tiroler Franziskanerorden „eine beliebige Gnade“ an. Sie baten um die Erlaubnis, in Innichen ein Kloster bauen zu dürfen. Sie erhielten sie am 6. Mai 1690.

Die Gründungsgeschichte selbst ist ungemein bewegt und läßt uns u. a. einen recht guten Einblick tun in die Intrigen am Kaiserhof in Wien und vor allem in die heftigen Auseinandersetzungen der verschiedenen Ordensgemeinschaften zur Barockzeit. Denn ganz unvermutet erhoben sich gegen diese „Gnade“ „mächtige Gegner“ und erzwangen die Suspendierung des Hofdekretes.

Ganz maßgeblich beteiligt waren daran die Kapuziner in Bruneck. Heftigster Gegner im Innichner Stiftskapitel war der Kanonikus Johannes Ni-

kolaus v. Balthasar. Unter der Innichner Bürgerschaft tat sich besonders der Gastwirt Peundtner „als Erzredsführer“ hervor. „Wiederholt sind Klostergründungen auf ähnliche Schwierigkeiten gestoßen wie diese. Die dabei zu beachtenden Vorgänge sind geradezu typisch für die Zeit.“ (Spiritus et Vita, Mitteilung d. Tir. Franz. S. 68).

Der Brixner Fürstbischof Johannes, Graf v. Kuen, setzte sich ebenso wie der Bischof v. Freising (Innichen unterstand nämlich seit 816 durch Verfügung Kaiser Ludwig des Frommen dem Hochstifte Freising) und der Propst des Collegiatstiftes Horatius Anton Carara für eine Klostergründung ein. Bischof Johannes erlaubte zwei Patres den zeitweiligen Aufenthalt in Innichen, wie es heißt, „zu Missionszwecken“. So war es möglich, daß noch im Jahre 1691 (29. Juli), P. Matthäus Mayr und Lorenz Mans nach Innichen kom-



Abb. 1: Grabstein des Michael Dinzl von Angerburg in der Innichner Franziskanerkirche.

men konnten. Der Freisinger Bischof Josef Klemens, damals Dynast von Innichen, bot ihnen das Pflegehaus als vorübergehende Wohnung an. Der Kaiser gestattete ihnen, das nötige Holz aus den Staatswaldungen zu entnehmen.

Durch den Einfluß der Königin Eleonora, der Schwester des Kaisers (Gemahlin des Türkenbesiegers Herzog Karl v. Lothringen) und mit Hilfe der Kaiserin gelang es nach mehrmaligen Versuchen, die Gültigkeit des ersten Bewilligungsdekretes wieder zu erreichen. Es setzten sich ferner Graf Künigl und der Geheime Rat Spreng entschieden für das neue Kloster ein. P. Eustachius Kracker, der „unermüdliche Vorkämpfer“ in dieser Zeit. Er leitete die Geschäfte der Klostererrichtung. P. Eustachius mußte dazu ausgedehnte Reisen, u. a. nach Wien, Salzburg und München unternehmen. In der Tiroler Franziskanerzeitschrift (1924, S. 68—80) werden die gesamten Schwierigkeiten, Intrigen und Rückschläge bei der geplanten Gründung ausführlich dargestellt.

1690 wurde P. Eustach in Wien u. a. von dem einflußreichen Hofkanzler Strattmann in Audienz empfangen. Der Kanzler ließ durchblicken, daß er vom Verhalten der Gegenseite nicht gerade erbaut war und meinte: „Es ist spöttisch, daß die Geistlichen so widereinander“ (S. 72)

Noch in demselbem Jahre 1691 erlaubte das Ordinariat den 3. Pater. Erster Superior ihrer nunmehrigen

Residenz in Innichen wurde P. Matthäus Schmid. (1692)

Ihre Errichtung wurde von der Bevölkerung umso lieber gesehen, als die Zustände in der Innichner Gegend um diese Zeit nicht gerade die besten gewesen sein dürften: So berichtet die Chronik aus dem Jahre 1691 (S. 105), es sei „glaubwürdig hinterbracht worden, daß vil fremde Religiosen und Eremiten“ sich im Dekanat Innichen, ganz besonders aber in den Seitentälern herumtreiben und ihr Unwesen treiben. Sie sammeln ohne Erlaubnis, sie „erzwingen und erpressen gleichsamb mit Gewalth und erregen Scandalia“. Strenges Vorgehen „mit Carcer“ wird vom Dekan gefordert. (Hk. 31. Okt. 1691)

Jetzt, nach der erfolgreichen Tätigkeit der ersten Geistlichen, setzten sich auch die Bürger von Innichen ganz entschieden für die Gründung des Klosters ein. Am 7. März 1692 gaben 48 Toblacher ihre Stimme für die Franziskaner.

Einen Tag später, am 8. März, stimmten vom Innichner Ausschuß für die Franziskaner der Gerichtsschreiber Wilhelm Schranzhofer, Bernhard Paprion, Franz Überbacher, Bartlmä Wammersei, Martin Ortner, Hans Höller, Andre Zacher und Hans Esler, gegen sie nur Peundtner und Hattler. Besonders interessant ist für uns nun der Wortlaut, mit dem der erste seine Stimme abgab:

„Ich gebe meine Stimme für die Franziskaner, wären wür doch ärger als die Tefregger wann wür sye nit annehmen wollten“, „Quod in locis vicinis sint acatholici Teffereggiani, qui facile venenum ulterius diffundant, nisi per Religiosus praepediantur“. (Weil in nahen Orten unkatholische Deferegger sind, die das Gift leicht darüber hinaus verbreiten, wenn sie nicht durch Geistliche gehindert werden.)

Michael Dinzl v. A. hatte zum Bau des Klosters und für den Garten

den Franziskanern ein großes Grundstück aus seinen Besitzungen, das „Pummesguet“ geschenkt (ohne Forderungen; das anschließende Feld am linken Draufer heißt noch heute „Pumis“). Aber selbst dagegen hatte es scharfe Proteste gegeben. Es lagen darauf einige Verpflichtungen an das Stiftskapitel. Trotz der angebotenen Gegenleistungen wurden diese Proteste aufrechterhalten! Erst nach zähen Verhandlungen gelang es, das Stiftskapitel umzustimmen. (3. Februar 1693) Die „endgiltige“ Urkunde der Grundüberlassung, mit der der Orden auch das Baurecht erhalten hatte, stammt vom 10. März 1693. Am 6. Mai desselben Jahres legte der Pfleger, der freisingische Hauptmann Franz Walter v. Herbstenburg, den Grundstein.

Die Arbeiten schritten sehr rasch fort. Bereits am 29. Juli 1694 konnten die Geistlichen aus dem Pflegehaus in das neue Kloster ziehen.

Die Hauptsumme der Baukosten von 7000 Gulden bestritt Michael Dinzl v. A. Kaiser Leopold I. hatte 3000 angewiesen.

Nun wurde mit dem Bau des Kirchenhauses begonnen. Zur Grundsteinlegung¹⁾ am 29. August 1694 war der Fürstbischof von Brixen, Johann Graf Kuen, nach Innichen gekommen. Die Weihe des neuen Gotteshauses zu Ehren des hl. Leopold, Markgrafen von Österreich, die, wie uns der Chronist berichtet, mit der in der Barockzeit üblichen „großen Feyerlichkeit“ verbunden war, vollzog Fürstbischof Johannes am 1. September 1697. Am 26. Mai 1698 erhob das Provinzialkapitel die bisherige Ordensresidenz in Innichen zum ordentlichen Konvent, im gleichen Jahre wurde auch die Klausur eingeführt. Erster Guardian war Pater Felix Stocker.

Am 29. März 1698 wurden die beiden Seitenaltäre in der Kirche aufgestellt, für deren Herstellung ebenfalls Michael Dinzl v. A. aufgekomen



Abb. 2: Das Innere der Innichner Franziskanerkirche heute.

Foto: Klose, Innichen

war. Der eine wurde der unbefleckten Jungfrau und dem hl. Joachim und der hl. Anna, der andere dem hl. Petrus Aikatarä und der hl. Theresia geweiht. Am 23. Dezember desselben Jahres wurde der Hochaltar errichtet.

Das heutige Altarbild — Vgl. Abb. 2! — ist allerdings erst ein Werk des berühmten Malers Christoph Unterberger, das der Künstler 1764 in Rom geschaffen hatte. Das kostbare Gemälde ist ein Geschenk des damaligen Innichner Propstes Johannes Karl Graf Rekordin, des späteren Domprobstes von Regensburg. — Das Gemälde ist uns glücklicherweise unbeschädigt erhalten geblieben, da es in den Kriegsjahren durch eine Kopie ersetzt worden war. (Brand 1945!)

Am 3. Jänner 1699 starb der erste Franziskaner: Es war der Baumeister selbst, der 82 Jahre alte Bruder Veit. Der alte Laienbruder Veit

Rastbichler ist Erbauer der Kirche und des mit ihr verbundenen Klosters. Er stammte aus Umhausen im Ötztal. Er war von einem berühmten Meister zum Architekten ausgebildet worden und hatte schon früher am Bau mehrerer Klöster in Schwaben mitgearbeitet. Bruder Veit wurde als erster in der gewölbten Gruft vor dem Hochaltar begraben. Es war die Begräbnisstätte der Ordensbrüder bis 1785.

Im Jahre 1700 gestattete Dinzl den Franziskanern, das Wasser aus dem neuen Brunnen seines benachbarten Gutes ins Kloster zu leiten.

1702 beendete Bruder Marinus seine Arbeit an der Orgel, für deren hohe Kosten ebenfalls Michael Dinzl v. A. auf gekommen war. Sie galt als eines der schönsten und kostbarsten Kunstwerke der Kirche. (Leider wurde sie bei dem Brand am 3.

März 1945 zerstört. Eine neue erhob das Kloster noch nicht.) — Das von den Schenkungen Dinzls knapp vor seinem Tod, die im folgenden Kapitel behandelt werden sollen, die letzte große Zuwendung an die Franziskaner.

Bis 1782 waren im Innichner Kloster meist 20 bis 24 Mönche. Diese Klostergründung war, wie Logeder schreibt, eine der bedeutsamsten in dieser Zeit und neben Kaltern 1639, die einzig des Franziskanerordens in Südtirol im 17. Jahrhundert. Weitere alte Gründungen des Ordens bestanden in Bozen und Brixen.

1) Der Grundstein der Klosterkirche trägt folgende Inschrift:

„Ad laudem et gloriam sanctissimae et individuae Trinitatis honoremque gloriosissimae Virginis Mariae ac S. Leopoldi Confessoris me lapides primus prosuit Celsissimus Agni Praesul ac Imperii Princeps Joannes Franciscus ex Comitibus de Kuen etc. die 29. Augusti 1694“.

Umfrage über Theater in Osttirol

Eine Bitte an alle Osttiroler, die etwas über altes Theater in unserem Raum wissen oder besitzen.

Es soll versucht werden, eine möglichst vollständige Sammlung aller in Osttirol noch erhaltenen Spieltexte anzulegen. Eigentlich ist es zu verwundern, daß die Ausbeute im heute italienischen Teil des Pustertales bisher reicher war als bei uns. Es müßte aber hier in Osttirol noch wesentlich mehr Material (vorwiegend in Privatbesitz!) erhalten sein als bisher bekannt geworden ist. Da es nicht gut möglich ist, in jeder einzelnen Ortschaft, in jedem Bauernhof aufs Geratewohl nachzufragen, möchte ich darum bitten, mich von evtl. aufgefundenen Spieltexten (auch Bruchstücken davon!), Masken, Theaterkostümen oder Zeichnungen, falls irgendwelche erhalten sind, zu benachrichtigen, um es zu ermöglichen, ein einigermaßen abgerundetes Bild von der Spielkultur in unserer Heimat zustandezubringen.

Um Mißverständnissen gleich zuvorzukommen, möchte ich betonen, daß niemand sein alter Spieltext genommen werden soll! Vielmehr soll versucht werden, eine Abschrift sämtlicher erhaltener Texte und Bruchstücke anzulegen, das Material (Masken usw.) photographisch festzuhalten, sowie alle Besitzer und Aufbewahrungsorte zu verzeichnen. Natürlich soll dadurch auch auf den historischen Wert solcher Schriftstücke aufmerksam gemacht werden.

Sehr wertvoll könnten auch mündliche Berichte von älteren Leuten sein. (Besonders über Stubenspiele im Iseltal, von denen noch äußerst wenig bekannt ist!) Es wäre schade, wenn ein solches Wissen verloren ginge!

Ich wäre auch für kleine und vielen vielleicht unbedeutend scheinende Angaben sehr dankbar.

Ich gebe im Folgenden einen knappen Überblick über die für die vorliegende Arbeit interessantesten Gemeinden und über früher erwähnte Spieltexte, deren Besitzer heute unbekannt sind. Aus den hier nicht angeführten Ortschaften sind bis jetzt keine Texte oder größere Aufzeichnungen bekannt geworden.

VIRGEN

Was Theatertradition und Spieleifer anbelangen, ist Virgen zweifellos einer der bedeutendsten und interessantesten Orte in Osttirol. Es liegen eine ganze Reihe von Aufführungsdaten, Gesuchen u. dgl. vor. Leider dürften fast alle alten Spieltexte verloren gegangen sein! Es sind auch keine Bruchstücke mehr bekannt.

Der Originaltext des Spieles der Virgener Rosenkranzbruderschaft (Aufführungen angeblich von 1675 bis um 1800) war früher im Museum Schloß Bruck als Leihgabe aufbewahrt. Er ist heute verschollen! Die vorliegende Abschrift aus dem Jahre 1926 halte ich für nicht ganz zuverlässig.

Sollten noch irgendwelche Bruchstücke von Spielhandschriften in der Virgener Gegend erhalten sein (was sehr leicht denkbar wäre). — es wäre eine wertvolle Sache. Jede Nachricht darüber könnte sehr weiterhelfen!

MATREI

Matrei besaß ein Passionsspiel, das bis ins späte 18. Jahrhundert immer wieder aufgeführt wurde. Es ist bisher nur eine einzige Rolle gefunden worden: die des Folterknechtes Malchus. Es ist durchaus möglich, daß noch die eine oder andere Rolle des Spieles in älteren Bauernhöfen in oder in der Umgebung von Matrei erhalten ist. Es wäre für uns sehr interessant,

wenn noch irgendeine der vielen Rollen gefunden und veröffentlicht werden könnte.

KALS

Der heutige Besitzer des (bereits von Univ.-Prof. Dr. A. Dörrer beschriebenen) Kalser Weihnachtsspielles aus dem frühen 19. Jahrhundert ist nicht bekannt. Für eine Nachricht wäre ich sehr dankbar.

SILLIAN

Abschriften konnten bisher von den beiden großen Passionsspielhandschriften gemacht werden, von denen die eine die Marktgemeinde Sillian und die andere die Bibliothek des Ferdinandeums in Innsbruck aufbewahrt. Den Besitzer einer dritten (im Privatbesitz befindlichen) Fassung, die um das Jahr 1740 geschrieben sein müßte, konnte ich bisher leider nicht ermitteln.

Nur vom Hörensagen bekannt sind — angeblich erhaltene — Bruchstücke alter Weihnachts-, bzw. Krippen- oder Hirtenspiele aus Sillian.

LEISACH

Noch in den Zwanzigerjahren berichtete Hans Mahl von einem Nachspiel zum (früher sehr bekannten) Leisacher Hirtenspiel: David und Goliath. Diesen Text konnte ich bisher nirgends mehr erfragen. Es wäre sehr schade, wenn gerade dieses — sicher hochinteressante — biblische Nachspiel verloren gegangen sein sollte!

PUSTERTAL

Von alten Spielen in Ortschaften zwischen Leisach und Sillian ist bisher nie etwas bekannt geworden. Selbst die aller kleinste Angabe darüber wäre vollkommen neu und daher von ganz besonderem Interesse.

NUSSDORF

In Nußdorf soll, ebenso wie in Thurn, angeblich ein Genoveva-Spiel aufgeführt worden sein. Ein sicherer Anhaltspunkt darüber oder über ähnliche andere Spiele war bisher nicht zu finden.

GAIMBERG und THURN

Wie mir Herr Schulleiter Hans Kurzthaler mitteilte, soll in Thurn 1950 bzw. 1951 ein Nikolausspiel (Text aus dem Tauferertal) aufgeführt worden sein. Dieser Text wäre auch zum Vergleich mit den anderen Pustertaler Nikolausspielen sehr interessant!

In Gaimberg soll noch vor wenigen Jahren ein Weihnachtsspiel aufgeführt worden sein. Den Besitzer des Textes konnte ich bisher nicht erfahren.

LIENZ

Die Ratsprotokolle der Stadt Lienz enthalten seit 1582 eine ganze Reihe von Daten über theatralische Veran-

staltungen. Es waren außerdem noch viele weitere Angaben und kleinere Einzelheiten aufzufinden. Aber von all den Spielen im Laufe mehrerer Jahrhunderte hat sich anscheinend auch nicht das allerkleinste Bruchstück einer Spielhandschrift erhalten! Ein neuer Fund ist kaum zu erwarten — ein solcher wäre beinahe eine kleine Sensation!

Unbedingt erhalten sein müßten bei älteren Lienzer Familien gedruckte und handgeschriebene Theaterprogramme, vor allem aus dem vorigen Jahrhundert. Bisher sind allerdings nur einige (etwas über 100 Jahre alte) Exemplare bekannt geworden, die im Angerburg-Archiv aufbewahrt werden. Es ist zu hoffen, daß diese alten Lienzer Programme und Plakate nicht die einzigen bleiben.

Für Angaben darüber wäre ich sehr dankbar, denn sie könnten helfen, zumindest eine halbwegs vollständige Theatergeschichte der Stadt Lienz zusammenzubringen.

Norbert Hölzl, Lienz, Angerburg

Alle Bräuche

Man nennt Südtirol die Wiege Tirols, und zwar mit gutem Recht. In diesem Landesteil steht die einstige Hauptstadt Tirols, da thront die altersgraue Stammburg, der Sitz der Grafen von Tirol. An dieses paradiesische Gebiet, über das ein schweres Geschick seinen grauen Schleier breitet, knüpfen sich unzählige Sagen und Märchen. Viele alte Volksbräuche haben hier eine Heimstatt gefunden. Besonders gilt dies für den Vintschgau mit seinen vielen romanischen Kirchlein, seinen Burgen und Ruinen.

Kaum ist der Winter im Verschwinden, da laufen in vielen Orten, besonders in Prad, die Glöckler und Schemen durch das Dorf und machen einen gewaltigen Lärm. Sie wollen den Frühling einläuten. Die Wege werden schnell menschenleer, denn wer ihnen in die Hände fällt, der wird „angerußigt“. In Eyrs, einem Dörflein, wo die „Kabisköpfe“ gut gedeihen und der Nachtwächter noch mit Speiß und Hellebarde in altertümlicher Weise die Stunden und Feuerwarnungen ausruft, wird am Anfang der Fastenzeit die „Hexe“ verbrannt, und da werden vor allem die Scheiben geschlagen. Schon Wochen vorher sind die Schulbuben mit Vorbereitungen beschäftigt. Auf einer Ebene am nordseitigen Hang des Tales wird Holz zusammengetragen, man besorgt sich Holzscheiben und lange starke Ruten. Ist dann der lang erwartete Abend da, sind die Buben schon oben am Hang. In der Dämmerung wird das Feuer entzündet. Die Scheiben an den Ruten werden am Feuer glühend gemacht. Die Jugendlichen treten mit den Scheiben an den Rand der Böschung und rufen mit welthün hallenden Stimmen: „Holz bei der Wand, Wasser in der Wann“, Schmalz in der Pfann und im Faß Wein! Wem soll öpper dös Scheibele

sein? Dös Scheibele soll dem N. N. (der Name wird genannt) sein! Schaut, wie das Feuerle glühet und wie das Scheibele außfliegt!“ Dabei wird die Scheibe über den Hang geschleudert. Das Ganze klingt wie eine Beschwörung an höhere Mächte, auf daß sie Glück und Segen verleihen. Diese sollen besonders denen zugute kommen, deren Namen hinausgerufen werden in die Nacht. Zum Schlusse wird die „Hexe“ verbrannt. Eine Figur aus Stroh wird den Flammen übergeben. Heil lodert

das Feuer und das Jubeln und Jauchzen der frohen Jugend klingt hinaus in die Spätwinternacht, in die ein lauer Windhauch die erste Ahnung kommenden Frühlings trägt. Weiter herunter, im Tale der Etsch, da geht es stiller zu. Doch brennen auch hier auf Höhen und Hängen Feuer, im Volksmunde „Hollenpfannfeuer“ genannt; Auch hier wird gejauchzt, dem Winter zum Abschied und dem Lenz zum Gruß. Auch soll in den zum Himmel lodern den Flammen die Bitte um Fruchtbarkeit und Segen liegen.

Ist dann die Fastenzeit verklungen, so weckt die Osterglocke wieder reges Brauchtum, das aber heutzutage wieder außer Übung gekommen ist. In Mals wurde in der Karwoche am Donnerstag, Freitag und Samstag das Gebet bei Tag und Nacht gehalten. Bei Tag mußten die Jünglinge und Jungfrauen beten, bei Nacht die Männer und Frauen. Am Karfreitag wurden früher auch alle Feldkreuze besucht und dort der Ablaß gebetet. Abends wurden in den Familien vier Rosenkränze gebetet, einer kniend, einer gehend, einer stehend, einer sitzend. Kniend, wie die Muttergottes von Jesus Abschied nahm, gehend, wie die Mutter Gottes Jesum auf den Kalvarienberg begleitete, stehend, wie sie unter dem Kreuze stand und sitzend, wie sie unter dem Kreuze saß und den Leichnam Jesu auf ihrem Schoß hielt.

Heutzutage wird, wie schon gesagt, dieser Brauch selten mehr geübt, doch wird am Karfreitag eine große Prozession gehalten, an der auch viele Menschen aus den Nachbardörfern teilnehmen.

A. D. Saxl.

Der Hof - und Familienname Wernisch

Die Beantwortung einer privaten Anfrage aus Lienz über obigen Hofnamen wird mir durch gütiges Entgegenkommen der Schriftleitung der Osttiroler Heimatblätter in dieser Zeitschrift ermöglicht. Woher stammt und wie erklärt sich der Name Wernisch? Es ist nicht viel selbständige Forschung, sondern es sind mehr Hinweise auf die verlässliche wissenschaftliche Literatur, was ich im folgenden zu geben habe.

Zunächst: Wernisch ist ein Hofname in Heiligenblut, Kärnten, nach dem dort auch eine Alm, die Wernischkaser, benannt ist.

Man erkennt in dem Namen Wernisch zunächst die Endung -isch, die wohl das Gleiche ist wie die häufige Endung -itsch in Wurnitsch (Virgen), in kärntnerischen Namen wie Gurlitsch, Tschachoritsch. „itsch“ ist eine Ableitungssilbe, unserm deutschen -er entsprechend, sie ist nach dem grundlegenden Werk von E. Kranzmayer, Ortsnamen von Kärnten. I. Teil, Klagenfurt 1956, S. 89, in dieser Lautgestalt etwa im 13. Jahrhundert oder etwas später aus dem Slawischen übernommen. Bei früherer Übernahme eines Wortes mit der slawi-

schen Ableitungssilbe -icu, in-icu ins Deutsche entstand -ig, -nik. Wir finden diese Form in dem Familiennamen Wurnig in Osttirol. Nun scheint neben der Form Wurnig auch eine Form Wornig vorzukommen (Hofname Worniger in Glanz) und dazu als weitere eingedeutschte Form Wernig nachweisbar zu sein. Denn es dürfte der Hofname Worniger sein, was in einem Musterungsregister des Landgerichtes Lienz von 1410, herausgegeben in den Quellen zur Steuergeschichte etc. Schlernschriften Innsbruck, Bd. 44, S. 146, in Alkuz als Wernikch erscheint. Wahrscheinlich ist da ein ursprüngliches „Wornik“ zu „Wörnig“ und „Wernig“ umgelautet worden. Der berühmte Slawist Franz Miklosich hat diese Namen als altslawisch dwor „Hof“, dwornik „Hofer“ erklärt; nach Aug. Unterforcher (aus Amlach), Leitmeritzer Gymnasialprogramm 1888, S. 17, käme außerdem auch altslawisch oborina etwas „Eingeschlossenes“ in Betracht. Wernisch könnte also eine späte, im 13. Jahrhundert, entstandene Nebenform zu Wernigk sein und „Hofer“ bedeuten.

Dr. K. Finsterwalder.